

„Die Eltern brauchen Mut!“

Es gibt nicht nur eine Art, Familie zu leben. Christa Ladurner, Sprecherin der Allianz für Familie, spricht sich für mehr Pluralität und gegen ideologische Kämpfe aus.



Foto: Alexander Alber

Christa Ladurner in ihrem Büro: „An Idealbildern kann man nur scheitern.“

Es ist ein Mema, bei dem jeder mitreden kann, denn jeder hat eine Familie. Alle fühlen sich als Experten. Schon lange wurde nicht mehr so heftig über Familienmodelle diskutiert wie in den vergangenen Monaten. Und alle scheinen das beste Modell für sich gepachtet zu haben, viele sind missionarisch. Christa Ladurner ärgert sich. Sie plädiert für mehr Entspannung.

ff: Frau Ladurner, können Sie noch das Wort „Wahlfreiheit“ hören? Es scheint das Wort der Stunde in der Familienpolitik zu sein.

Christa Ladurner: Ja, ich höre das auch immer wieder. Von echter Wahlfreiheit kann man aber erst dann sprechen, wenn

Eltern das tun können, was sie für sich selbst und ihre Kinder als richtig erachten und nicht, wenn ständig moralisiert wird. So ist es heute nämlich oft: Frauen, die arbeiten, haben das Gefühl, dass sie daheim bleiben müssten, weil eine gute Mutter das so macht. Und Mütter, die zu Hause bleiben, meinen, sie müssten arbeiten. Sogar Kindergartenkinder fragen: Mama, warum arbeitest du nicht?

Man kann es niemandem recht machen. Nein, wie man es macht, es ist immer verkehrt. Wir haben Idealbilder erschaffen, die man nicht erreichen kann. Und genau das ist der Druck, den jede Familie lebt. Die Eltern bemühen sich. Alle. Sie gehen vom Babyschwimmen zur Ba-

bymassage, sie wollen nur das Beste für ihr Kind. Denn „gute Eltern“ machen alles für ihre Kinder. Die Elternschaft wird heute hochstilisiert. An solchen Idealbildern kann man nur scheitern.

Warum tun wir uns das an?

Das frage ich mich schon lange. Vielleicht ist es eine Sehnsucht nach Sicherheit und Verlässlichkeit. Ich sehe in vielen Familien eine Überbehütung, die mich nachdenklich stimmt. Ein Kind muss auch stolpern können, um im Leben weiterzukommen. Das darf es heutzutage nicht. Die Familie muss einen sicheren Hafen schaffen. Das kann sie in ganz vielen verschiedenen Formen tun.

Und gleichzeitig tobt ein Kampf darum, welches Modell das beste ist.

In diesem Bereich sind alle Experten, und viele auch missionarisch unterwegs. Natürlich hat eine Mutter alles Recht der Welt, bei ihren Kindern zu Hause zu bleiben. Was ich mich aber frage: Warum wird Eltern, die ihr Kind betreuen lassen, permanent ein schlechtes Gewissen eingeredet?

Lassen sich die Eltern ein schlechtes Gewissen machen?

Ja, ich kenne keine Mutter, die kein schlechtes Gewissen hat. Die Väter sind bisher weniger davon geplagt, aber in den Müttern steckt es tief. Kinder aber brauchen keine perfekten Eltern. Was die Eltern haben müssen, ist Mut – Mut, das eigene Modell zu leben. Und wir müssen endlich anerkennen, dass es verschiedene Lebenssituationen gibt.

Ist es eine Frage des Geldes?

Nicht nur, die Geschichte ist komplexer, vieles hängt von der Lebenssituation der Familie ab. Wenn ich einen Partner habe, der gut verdient, und in einer Villa lebe, kann ich die Kindererziehung natürlich anders organisieren als eine Familie, die auf zwei Gehälter angewiesen ist – und das sind heute fast alle. Die Modelle sind unterschiedlich, das eine ist aber nicht besser als das andere.

Verfechter der klassischen Familie sprechen von Stabilität in den Beziehungen.

Stabile Bindungen sind wichtig, keine

Frage. Was mich an der aktuellen Debatte stört, ist, dass sie verkürzt geführt wird. Bindungsforscher sagen auch, dass bis zu drei, vier Bezugspersonen positiv auf die Entwicklung eines Kindes wirken. Zumindest ab dem zweiten Lebensjahr ist eine familienergänzende Betreuung meist kein Problem, für das erste gibt es keine eindeutigen Ergebnisse. Dass Kinder außer Haus eine erhöhte Cortisol-Ausschüttung haben, stimmt. Die Cortisol-Ausschüttung ist aber nicht der einzige Indikator für ein gelingendes Aufwachsen. Das ist, als würde man mit einem Lineal Atomphysik messen.

„Für mich gibt es in der Familienpolitik **kein Entweder-oder**, es braucht ein **Sowohl-als-auch**.“

Wovon hängt es ab, ob es dem Kind gut geht?

Dazu braucht es in erster Linie zufriedene Eltern. Wer daheim bleibt und gern arbeiten würde, ist frustriert, wer gern daheim bleiben würde und arbeiten muss, genauso. Nichts ist für die Kinder so schlecht wie unzufriedene, gestresste Eltern. Auch ein Kind, das in einer Kita oder bei einer Tagesmutter ist, hat immer eine Hauptbezugsperson: die Mutter, den Vater, es kann auch eine Oma sein. Alle anderen ergänzen dieses System. Ob das funktioniert, hängt wesentlich von der Beziehung zu den Eltern ab.

Wenn sich ein Kind sicher fühlt, verträgt es locker ein paar Stunden draußen.

Was brauchen die Familien?

Ich wiederhole mich da: Es gibt kein Patentrezept, alle Modelle brauchen Unterstützung. Frauen, die zu Hause bleiben, müssen eine Rentenabsicherung haben. Da bin ich mit dem Familienverband einer Meinung. Es darf nicht sein, dass ihnen die Altersarmut droht, weil sie diese Wahl getroffen haben – wenn wir schon immer von Wahlfreiheit reden. Wir brauchen aber auch super Tagesmütter, super Kitas, super Horte. Dass eine schlechte Betreuung eine Katastrophe ist, darüber sind sich alle einig.

Investieren wir genug?

Überhaupt nicht. Die Forderung in Südtirol lautet immer: Gebt den Familien monatlich Geld in die Hand, dann organisiert sie sich schon. Diese Forderung erscheint mir illusorisch und populistisch. Ich kann mir nicht vorstellen, wo so viel Geld im Landeshaushalt locker gemacht werden soll. Das Pflegegeld für die Senioren fliegt der Regierung ja heute schon um die Ohren, denn die Menschen werden von Jahr zu Jahr älter.

Haben Senioren eine stärkere Lobby als die Familien?

Sicher, die haben sie immer gehabt. Senioren sind Wähler.

Eltern doch auch.

Ja, aber die Kinder nicht. Ich würde

jeder Familie, die Kinder hat, anteilmäßig so viele Stimmen geben wie Köpfe im Haushalt leben.

Wie viel Geld braucht Familienpolitik?

Beginnen wir bei 20 Millionen mehr pro Jahr im Landeshaushalt.

Und was wären die dringendsten Maßnahmen?

Leider gibt es allzu viele Baustellen. Die Familienpolitik ist ein komplexer Bereich, einfache Antworten gibt es nicht. Die Rentenabsicherung der Mütter habe ich schon genannt. Heute ist es so, dass Frauen ihre Sozialbeiträge selbst vorstrecken müssen, wenn sie in unbezahltem Wartestand sind. Wenn ich ein Kind bekomme, verdiene ich während der Elternzeit 30 Prozent, dann gar nichts mehr. Wie soll man in dieser finanziell ohnehin angespannten Situation eine freiwillige Weiterzahlung vorstrecken? Wer hat denn das Geld in dieser Situation? Meistens sind auch Wohnungen abzuzahlen. Zudem denken die wenigsten Frauen mit 30 oder 35 Jahren schon an die Rente.

Oder haben das Geld einfach nicht.

Ganz genau. Da müsste sich das Land darum bemühen, dass die öffentliche Hand die Kosten für die Sozialabgaben übernimmt. Nur der Zusatzrentenfonds reicht nicht. Diese Diskussion ist zu führen.

Wird sie schon geführt?

Ansatzweise. Es heißt immer, es ist bürokratisch schwierig. In diesem Bereich ist alles bürokratisch schwierig. Mir fehlt es da oft an gutem Willen. Man hat es wohl doch gern, wenn die Lasten auf den Schultern der Mütter hängen bleiben.

Zu den Betreuungseinrichtungen: Was muss sich hier ändern?

Die Betreuerinnen müssen besser bezahlt werden. Die Einstufung dieser Frauen ist unterstes Niveau – das ist seit Jahren bekannt. Wissen Sie, wie viel die Betreuerinnen verdienen? 1.000 Euro für einen Vollzeitjob, dafür, dass sie fünf bis sechs kleine Kinder gleichzeitig betreuen. 1:6, das ist der Betreuungsschlüssel bei uns in der Kita, im öffentlichen Hort 1:8, dort

kann sogar aufgestockt werden auf 1:9. Dabei legen die internationalen Qualitätskriterien einen Betreuungsschlüssel von 1:3 oder 1:4 fest. Auch die Tagesmütter dürfen wir nicht vergessen, auch sie müssen fair bezahlt werden. Da ist ein ganzer Bereich neu aufzustellen.

Von der öffentlichen Hand?

Die Einrichtungen brauchen nicht öffentlich sein, aber die Qualität sollte das Land kontrollieren. Vergleichen wir einmal Kindergärten und Kitas: Im Kindergarten gibt es regelmäßig Fortbildungen, die Kindergärtnerinnen arbeiten in einem grundsätzlich qualitativem System, haben gute Erholungszeiten. Die Kitas hingegen werden großteils privat geführt, die Verwaltungen in den Gemeinden verstehen meist nichts von Qualität in der Kleinkinderbetreuung. Die Kita wird eröffnet und dann hofft man, dass die Frauen, die da arbeiten, nett sind. Es ist krass. Es gibt in Südtirol Genossenschaften, die sehr gut arbeiten, ihr Personal gut weiterbilden, aber es gibt auch schwarze Schafe. Man weiß, dass schlechte Qualität und häufiger Wechsel der Betreuerinnen sehr schlecht für kleine Kinder sind. Wollen wir uns hier den Luxus leisten zu sparen?

„Woran die Finanzierung scheitert? Am politischen Willen!“

Braucht es flexiblere Elternzeitmodelle?

Das ist der nächste wichtige Punkt, die Arbeitsplätze. Die Mutter, die drei Jahre beim Kind bleiben kann, gibt es nur im öffentlichen Dienst. In der Privatwirtschaft riskiert eine Frau ihren Job. Wir haben da eine nicht akzeptable Kluft – und viel Neid. Die Frage ist, wie lange Frauen unter diesen Umständen noch dazu bereit sind, Kinder zu kriegen. Da ist eine Veränderung im Gang, die einfach nicht wahrgenommen wird.

Da ist die Wirtschaft gefragt?

Absolut. Da muss sich einiges ändern. Zur Zeit gibt es kein Verständnis dafür, wenn eine Frau ein Jahr daheim bleiben

will, eineinhalb Jahre schon gar nicht. Im Gegenteil: Man legt den Frauen nahe, sie sollen kündigen.

Wer sagt das?

Oft die Arbeitgeber, auch die Beratungen. Es ist einfacher nach der Elternzeit zu kündigen, dann erhält man das Arbeitslosengeld. So hat man ein Einkommen bis das Kind zwei Jahre alt ist. Danach haben die Frauen aber keinen Arbeitsplatz mehr, das ist das Problem. Im Trentino kündigen 200 Frauen während des ersten Lebensjahres des Kindes, bei uns sind es immerhin 600 bis 700. Natürlich ist es super, wenn motivierte Mütter drei Jahre zu Hause bleiben. Die Frage aber ist: Was ist machbar in meiner Lebenssituation?

Sollte die Väterkarenz verpflichtend werden?

Es wäre ein Gewinn für die ganze Familie, wenn beide verstehen, was zu Hause zu tun ist. Wenn man nicht mehr wüsste, ob die Frau oder der Mann am Arbeitsplatz ausfallen, würde das für die Frauen auch im Job etwas bringen. Es braucht neue Modelle nicht nur für die Frauen, auch für die Männer. Mit zwei 75-Prozent-Stellen und ein bisschen Unterstützung von außen kann es eine Familie gut hinkriegen. Weil eines ist sicher: Familie braucht Zeit. Das ist auch ein Faktor, über den nie jemand spricht: Ich brauche Zeit für mein Kind. Idealerweise Vater und Mutter.

Alle diese Maßnahmen kosten Geld. Woran scheitert die Finanzierung?

Am politischen Willen. Seit Jahren spielen sich Land und Gemeinden bei der Kleinkinderbetreuung den Ball zu.

Und beide haben kein Geld.

Das glaube ich nicht, insbesondere wenn ich lese, dass im Landeshaushalt 2016 Entlastungen für die Wirtschaft in Höhe von 125 Millionen Euro vorgesehen sind. In der Finanzierung der Kinderbetreuung diskutieren wir seit vier Jahren über eine Verbesserung der Situation, jetzt wurde die Entscheidung schon wieder verschoben. 2017 soll es ein Ergebnis geben. Wir hoffen weiter. ■

Interview: Elisabeth Parteli